

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 252. Bromberg, den 31. Oktober 1930.

# Susannes Revolution.

**Eine untragische Geschichte**

von Margaret Laube.



20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Sie holt tief Luft. Was nun kommt, ist ein solcher Riß in ihrem Programm, daß er wohl einen Moment des Zauderns rechtfertigt.

„Die „Galizia", die Vera an Bord hat, läuft auf der Ausreise Antwerpen, Plymouth und Cherbourg an. Ich erkundigte mich soeben bei der Hapag. Dazu braucht sie mindestens drei Tage. Wenn man mit der Eisenbahn führe, erreichte man sie noch. Wollen Sie das Schiff in Belgien oder Frankreich erwischen, Jo? — Können Sie sich freimachen?"

Jo begreift nicht. „Ich, Susanne? — Was soll ich dort tun? Vera umarmen und ihr noch einmal das Herz zerreißen? Das kann ich nicht. Außerdem fehlt mir dazu das Geld. Solche Luxusgefühlchen kann ich mir nicht leisten."

„Aber ich, Jo. — Jetzt kommt meine Beichte. Sie wird mir vielleicht schwerer als Ihnen die Ihrige. Aber das beiderseitige Lügen wird nun wettgemacht. Also: ich hab mein Geld nicht verloren. Ich hab nur freiwillig auf seine Ausnutzung verzichtet. Ich wollte beweisen, daß meine Ideen keine dünnblütige Theorie und schönes Gefasel waren, sondern — nun, die Praxis haben Sie zum Teil miterlebt.

Sie machen kein geistreiches Gesicht, Jo. Schlucken Sie es herunter, es ist nicht weniger verblüffend für Sie, als für mich Frau Kohlschreiber verblüffend war.

Wenn wir mit Vera reisen wollen, so ist nichts im Wege. Wir erreichen das Schiff mit Leichtigkeit in Cherbourg. Auf meinem Konto in Hamburg liegen fünftausend Mark, unberührt, mit Zinsen. Genug zur Überfahrt für uns beide. Der Nachtzug, der morgen abend Hamburg verläßt, faßt das Schiff bequem in Cherbourg. In einem Tag kann man viel ordnen. Wie ist es mit Ihrer Bank?"

Jo sieht in fieberhafter Aufregung um sich. „Was soll ich in Venezuela tun? Ach, die Bank! Die würde ich ohne Klage verlassen. Aber drüben bin ich ein Herumtreiber. Ich habe keine Stellung wie Vera."

„Sie vergessen meinen Mammon. Ich werde telegraphisch Geld freimachen, das uns durch eine Bank nach Caracas überwiesen wird. Dort suchen Sie etwas für sich. Wer mit Geld kommt, findet überall auf der Welt Eingang.

Dann können Sie sich rühren. Jo, Bewegungsfreiheit: Sie haben genug Seufzer daran verschwendet. — Warum antworten Sie nicht?"

Jo rast mit langen Schritten durch Zimmer und Veranda. „Sie haben Geld. Hungern aus Sport und haben Geld in Haufen. Wir waren recht gutgläubige Narren, nicht wahr? — Warum durchschaute man das nicht?"

Susanne lächelt. „Nicht gutgläubiger als ich. Warum durchschaute ich Ihr Geheimnis nicht? — Wenn Sie es übrigens noch einmal Sport nennen, was ich erlebte, dann ist es mit unserer Freundschaft vorbei. — Wir sind uns nun nichts mehr schuldig. Übrigens fürchtete ich bisweilen, daß ich Glas für Sie war. Besonders zuerst, als wir uns in Hamburg wieder trafen. Denn Sie erschienen mir nicht mitleidsvoll genug."

Jo lachte grimmig auf. „Wenn Sie wüßten, wie mir sich das Herz umgedreht hat bei der Vorstellung, Salomé entthront, hinausgeschleudert unter die Räder des Lebens, — alles unnötig! Die Dame hat vielleicht Millionen . . . Es geht über meinen Horizont, Susanne!"

„Das darf es nicht! Sie müssen mich ganz und gar verstehen! Das verlange ich von Ihnen! Ist es so unbegreiflich für Sie, daß ich auch leben wollte, hoffen und mir Ziele setzen und diese Ziele erreichen? — Ach, Jo, ich dachte, Sie würden mich verstehen!"

Jo schneidet fürchterliche Gesichter. Vorübergehend ist sogar Veras Flucht in den Hintergrund getreten. Er hat Susannes Serviette zwischen den Fingern und mißhandelt sie rücksichtslos. „Ich bewundere Sie, Susanne! Weiß Gott, wie ich Sie bewundere!"

„Schön. Dann bewundern wir uns jetzt alle gegenseitig. Nur Vera wird nicht zufrieden mit uns sein. Das müssen wir nachholen. — Fahren wir morgen abend? Haben Sie die Entschlußkraft dazu?"

Er glüht schon wieder wie im Fieber.

„Eine offene Tür, und ich sollte nicht hinausgehen? Natürlich fahre ich morgen mit Ihnen nach Cherbourg." Eine Falte gräbt sich zwischen seine Augen. „Es ist viel Geld, Susanne. Wenn Vera wüßte, daß ich es von Ihnen annehme, würde sie nicht viel Achtung für diese Überfahrt aufbringen."

„Vera ist ein kleiner Philister in diesen Dingen. — Und übrigens werden Sie das Geld abtragen. Vielleicht gründe ich ein Geschäft. Denn ich habe nicht arbeiten gelernt, um wieder in den vollen Geldsack hineinzusinken. Sie werden mir dabei helfen. Sie gehen doch seit vielen Jahren mit Leuten um, die ihr Kapital arbeiten lassen. Wollen Sie mein Direktor werden, Jo?"

Jo will. Er will jetzt alles. Seine Gedanken arbeiten nicht mehr ganz klar. Dieses alles ist zu wunderbar, als daß es sofort seziert werden kann. Es hat viel Ähnlichkeit mit den Träumen, die nach beruflichen Fehlschlägen und Ärgernissen zu kommen pflegen, ein gaukelndes Nervenspiel von Erfolgen und Wundern. Er blickt Susanne fast scheu an. Diese Susanne muß er erst kennenlernen. Sie wandelt sich nun zum zweitenmal für ihn. Und jedesmal wird sie überraschender und erstaunlicher.

Nur von der Susanne, die er küßte, ist jetzt nichts mehr da.

„Treffen wir uns morgen vormittag in der Stadt, vielleicht um elf? Ich muß vorher einige Depeschen aufgeben. In der Stadt heben wir das Geld ab und versuchen, noch zwei Plätze auf der „Galizia" zu bekommen. Sollte sie besetzt sein, nehmen wir den nächsten Dampfer einer holländischen Linie. Ich weiß von Schmidt Söhne, daß holländische Dampfer Westindien anlaufen.

Und nun gehen Sie, Jo. Es ist bald Mitternacht."

Sie drängt ihn zur Tür. Das Tempo, das die Ereignisse genommen haben, muß sich auslaufen in einigen ruhigen Stunden, wenn sie nicht die ganze Nacht schlaflos liegen will. „Gute Nacht, Jo! Auf morgen!"

Er geht. Sie sieht ihm nach von ihrem Glasbalkon, er rennt mit langen Knabenschritten, als renne sein neues Glück vor ihm her. Als er kam, hetzte ihn Verzweiflung. Sie hatte die Macht, diese Verzweiflung in das Gegenteil zu verwandeln. Geld ist doch Macht —

Sie wirft sich auf ihr Bett, ihr Herz klopft wild. Geld ist Macht. Segensreiche Macht in den richtigen Händen. Hat sie schon die richtigen Hände?

Veras stille, unbestechlichen Augen sehen mitten in ihre Gedanken hinein. Mit ihr würde man gut philosophieren können über Geld und Geldeswert. Es war ein Fehler, daß sie Vera gegenüber geschwiegen hat.

Ob Vera vor Freude jubelt, einmal richtig aufjubelt, wenn sie und Jo in Cherbourg an Bord kommen?

Sie **soll** jubeln, Susanne muß den nagenden Vorwurf in sich ausgelöscht sehen, daß sie mit Veras Ruhe gespielt hat.

Sie stellt sich Vera an der Schiffsreling vor, über die Laufbrücke kommt Jo. Veras Augen schließen sich vor Unsicherheit, ihr Mund öffnet sich — sie wird vielleicht besinnungslos vor Freude —

Und dann sieht sie auch Susanne.

Freut sie sich auch über Susanne? — Nein, Jo weiß nichts davon, daß Vera sich mit Eifersucht quälte, die ihn und Susanne betraf. Aber Susanne weiß es. Viele kleine Erinnerungen tragen es ihr jetzt zusammen, traurige Blicke, Verstummen, stilles, beherrschtes Sichabkehren, wenn sie Jo in wilde Debatten riß. Vera war eifersüchtig.

Sie fürchtete sich vor nichts so sehr als vor dem Verlassenwerden, vor der Einsamkeit nach genossener Gemeinsamkeit, und damit sie diesen bitteren Schmerz nicht erleben mußte, ging sie vorher. Freiwillig. Tapferes Herz . . .

Und nun kommt die Qual, der Gegenstand ihrer Eifersucht, in Cherbourg mit aufs Schiff. Was erlösen soll, wird neue Qual.

Susanne wirft sich auf dem Bett herum. Reaktion auf den raschen Entschluß. Sie muß jetzt schlafen, um morgen für alle Dinge, die getan werden sollen, frisch zu sein.

Vor allem muß sie gleich morgen mit Dr. Merow sprechen . . .

Wenn sie glaubt, daß die Aufrollung des morgigen Programms ihr zum Einschlafen hilft, so hat sie sich geirrt. Schon der erste Punkt läßt sie mit hastiger Bewegung die Decke wegschleudern und auf nackten Füßen hinauslaufen auf die Veranda.

Doktor Merow wird sie ruhig anhören, sparsam mit Worten, schließlich wird er ihr sagen, daß er zurücksteht von seinem Kontrakt, da ihr so viel daran liegt. Ein wenig Bedauern wird vielleicht in seinem freundlichen Gesicht stehen, und vielleicht — vielleicht auch ein wenig Geringschätzung für diese Mädchen, die keinen Berufsernst und keine Ausdauer kennen.

Susanne trommelt gegen die Scheiben. Geringschätzung . .

Sie beginnt in der Nachtstille mit einem unsichtbaren Doktor Merow zu rechten, Fräulein Berthaus tritt auch hinzu, sie ist seit zwölf Jahren bei Doktor Merow und hat nicht länger als vierzehn Tage in den zwölf Jahren gefehlt. Zwölf Jahre treuer Pflichterfüllung.

Susanne ballt die Hände. Sie läuft ihrer Pflicht im dritten Monat davon, weil etwas anderes sie lockt —

Vera wird wahrscheinlich ebenso still wegblicken wie Dr. Merow. Keiner wird ihr einen Vorwurf machen. Auch Jo wird zu allem Ja sagen. Sie hat ja das Glück der beiden in der Hand.

Aber wenn sie so weit vorgedrungen ist, bis zu Vera und an Bord der „Galizia", dann wandern ihre Gedanken eigensinnig wieder zu Dr. Merow zurück und die ganze Unterredung beginnt von vorn. „Ich habe eine gute Gelegenheit, Herr Doktor — ich kann in Südamerika eine Stellung bekommen. —"

Diese Lüge hat keine Ähnlichkeit mit ihrer Verarmungsgeschichte, denn sie hat keinen moralischen Halt —

Dr. Merow wird nichts Unangenehmes sagen, er wird sie nur ansehen.

Und der Instrumentenschrank wird sie ansehen. Das Werkstättenzimmer, alle die kleinen Gegenstände, mit denen sie hantieren gelernt hat. Im Stich gelassen, weil ein anderer Wind wehte. Denn sie hat ja Geld —

Susanne beißt die Zähne aufeinander, als habe sie Schmerzen. Da ist es wieder, das Geld! Sie glaubte sich frei von ihm, aber es streckt sofort, als es nicht mehr verleugnet wurde, die Arme wieder nach ihr aus. Umschlingt, überredet, übertölpelt —

Susanne steht länger als eine Stunde mit eiskalten Füßen auf der Veranda und schlägt sich mit ihrem unsichtbaren Feind herum. Plötzlich schwankt das Chaos, fällt auseinander. Ein Lichtblick bricht durch seine Trümmer, ein heller, ganz einfacher Gedanke. Sie spricht ihn laut vor sich hin, er klingt hell durch die Nachtstille:

„Aber ich muß ja gar nicht mit nach Venezuela fahren!"

Alle diese Szenen sind unnötig und brauchen nicht stattzufinden, weder der jämmerliche Augenblick vor Dr. Merow, noch die unsichere und zweifelnde Haltung vor Vera, deren Gemüt wund ist und mißtrauisch, und wo sie auf altes Unrecht nur neues Unrecht häufen würde.

Wenn ein Unrecht gutgemacht werden soll, so wird Jos Erscheinen auf der „Galizia" es hinreichend gutmachen. Außerdem kann sie ja einen Teil der Verantwortung von dem übernehmen, was die traurigen sozialen Verhältnisse an diesem kleinen gehetzten Geschöpf verschuldet haben. Sie ist ungewöhnlich bevorzugt diesen beiden jungen Menschen gegenüber: vielleicht kann sie sich ihre exponierte, so ungleich günstigere Lage damit verdienen, daß sie ausgleicht, hilft, fremde Not zu ihrer eigenen macht. Vielleicht ist dies die Waffe, um dem unsichtbaren Feind zu begegnen und ihn dienstbar zu machen . . .

Sie sinkt todmüde auf ihr zerwühltes Bett. Während sie die Decke über sich zieht, lächelt sie befriedigt mit eiskalten Lippen und schläft sofort und traumlos ein.

(Schluß folgt.

---

## Australisches Hotel.

**Europäischer Luxus in der wasserlosen Einöde.**

**Von Annie Francé-Harrar.**

Sie lächeln, wenn Sie von einem Hotel in einer australischen Goldgräberstadt hören, und denken sich — oder sagen es auch laut: „Na, das wird auch so ein Hotel sein, das kann ich mir vorstellen, ein besserer Wellblechschuppen, ich danke sehr!"

Aber damit haben Sie nicht recht. Und zwar absolut nicht recht.

Wenn ich an das Hotel „Australia" in Kalgoorlie in Inneraustralien zurückdenke, so scheint mir, ich bin nicht oft besser betreut worden als gerade dort. Ja, gewiß, unten befand sich eine Bar, ein „Saloon", und da saßen Burschen, die weder tadellos aussahen noch sich tadellos angezogen hatten. Aber selbst sie waren so höflich, wenn es ans Trinken und Singen ging, den geladenen Revolver, wie es sich schickt und wie es jeder anständige Kerl tut, vorher auf den Tisch zu legen. Für die Wohngäste des Hotels aber gab es ein nettes Eßzimmer, blitzblank; und eine hübsche stets gut angezogene Dame, in der man nicht ohne weiteres die Wirtin vermutet hätte, präsidierte an einem der großen und sorgfältig gedeckten Tische.

Und man soll nicht glauben, daß es etwa Känguruhbraten und geröstete Emukeule oder Beutelwolf- und Dingosteaks und sonst irgend welche besonders exotische und ungenießbare Gerichte gegeben hätte. In Europa ahnt man gar nicht, wie konservativ die englische Welt eigentlich ist. Wie es überall in fernsten Kontinenten doch immer wieder ein ganz echtes, unverfälschtes Stück England gibt und wie auch die kleinste Gewohnheit, der nebensächlichste Handgriff der Heimat wie ein Heiligtum bewahrt und von Generation zu Generation weiter vererbt werden.

Jene hübsche Dame war schon in Australien geboren und nie in England gewesen. Aber sie hatte die Haus- und Zimmermädchen zu derselben lautlosen Höflichkeit zu erziehen verstanden, als besäße sie ihr Haus in London. Mit schwarzem Kleid, weißer Schürze und weißem Häubchen traten die dienenden Geister wohlgewaschen und -gekämmt zum Servieren an, und auf dem Tisch war dasselbe Glas und Silber und Porzellan

genau in derselben Art aufgebaut, wie das in einem englischen Eßsaal vorgeschrieben ist.

Kalgoorlie liegt als Stadt mitten im australischen Busch, ohne Wasser, ohne die leiseste Spur von Landwirtschaft. Sie produziert nichts als Gold, Silber, Kupfer und schwarzes Zinn. Alles, was sie verbraucht, muß mit der Bahn annähernd 17 Stunden weit von Perth gebracht werden. Selbst das Wasser fließt in einer ungeheuren Röhre 400 Kilometer weit von einem künstlichen Stausee herzu. Und dennoch gab es täglich frisches Fleisch und prachtvollen Salat und herrliche frische Früchte. Die Butter war gekühlt. Eiswasser beschlug sich in Kristallkrügen (bei 115 Grad Fahrenheit und nachdem es $3^1/_2$ Monate nicht geregnet hatte!). Die Steaks und Muttonchops waren wohlschmeckend und zart, die Orangenmarmelade wurde nie von Fliegen beschmutzt. Und am Sonntagabend kam, genau wie überall auf dem englischen Globus, ein „Heightea" auf den Tisch, „damit die Mädchen doch auch frei haben können." Dieser „Heightea" wurde pünktlich um 6 Uhr ausgegongt. Dazu gab es außer Tee, Butter, Jam und frischem Toast stets kaltes Fleisch (zumeist Truthahn oder Roastbeef), Gebäck, einen großen gemischten Salat, Käse und eine zarte kalte Fruchtspeise. Schweigend wurden die Schüsseln gereicht, schweigend die Teller gewechselt. Bei jedem überflüssigen Klirren blickte die Hausfrau verweisend auf. Geraucht durfte im Eßzimmer überhaupt nicht werden (welche Wohltat!), dazu ging man dann auf die Straße oder in den Sittingroom, freilich nur ein winziges Zimmerchen, ausgestopft mit Nippes, Polsterstühlen, Kissen und Tischchen. Nebenan befand sich ein Pianino, dessen ursprünglich guter Ton durch die trockene Hitze des Klimas und durch den feinen Sand, der ständig und unaufhaltsam von den Goldfeldern hereingeweht wurde, freilich arg verstimmt war. Aber die Birnen an den Klavierlampen funktionierten tadellos, was bekanntlich selbst in Europa nicht immer der Fall sein soll.

Dieses winzige Hotel „Australia" in Kalgoorlie hatte freilich nur 10 Betten und selten mehr als 12 Tischgäste. Aber an Sauberkeit, Ordnung, freundlichem Zuvorkommen gegen seine Besucher kann es mit allen übrigen großen Hotels von Australien wetteifern, mit dem hübschen Savoy-Hotel von Perth, in dem es einen Teeraum voll von schönen, eleganten Frauen und feinstem Luxusgebäck gibt, bis zu dem prachtvollen Menzies-Hotel in Melbourne mit seinem weißgoldenen, zweistöckigen Speisesaal und den kostbar eingerichteten Festräumen oder dem berühmten Hotel „Australia" zu Sydney, wo die Woll- und Weizenmillionäre absteigen und wo man einen ganz kleinen und sehr delikaten Lunch nicht unter 20 bis 30 australischen Schillingen (etwa ebensoviel Mark) serviert erhält. Das englische „fair play" regiert uneingeschränkt in ihnen allen, und diese Grundbasis macht nicht nur den Wirten, sondern vor allem den Gästen das Leben angenehm.

---

# Die Rivalen.

Skizze von **Werner Lürmann.**

Der kleine altmodische Flußdampfer fauchte heran. Gelbbraun lohte der Schornstein vor dem grünen Strich des andern Ufers. Jetzt klatschten die Leinen auf das Holz des Anlegers. Die weiße Bordwand schlurrte am Bollwerk entlang. Einen Schwall schäumenden Wassers warfen die rückwärts schlagenden Schaufelräder an den Holzpfeilern hoch. Der Gangsteg wurde hinüber geschoben. Man konnte aussteigen.

Hans sah Hannas Gesicht unter einem dunkelblauen Hut in der Reihe vieler fremder Angesichte über der Reling des Oberdecks. Er winkte und formte dann die Hände als Schalltrichter vor dem Mund, um herüber zu rufen. Aber das Mädchen hatte ihn schon entdeckt. Sie lachte mit weißen Zähnen, und gleich darauf war ihr Antlitz verschwunden. Sie ging die Treppe nach unten und wurde im Strom der Aussteigenden mitgeschoben. Dann war sie auf der Höhe des schwankenden Anlegers angelangt. Da stand Hans schon vor ihr, schüttelte ihr fröhlich die Hand und nahm den Koffer.

„Wie geht's Onkel Christian? Was macht Tante?" erkundigte sich der Junge, als sie nebeneinander auf dem Sandweg gingen.

„Oh, vielen Dank! Sie lassen vielmals grüßen . . . und denke dir, Hans, es war ihnen erst gar nicht recht, daß ich zu euch auf Besuch komme."

„Schnickschnack!" entrüstete sich Hans und schlenkerte geringschätzig mit der freien Hand. Nun waren sie auf dem Pflaster der Hauptstraße. Als sie beim Schlachter Harms um die Ecke biegen wollten, kam ihnen ein junger Mann im blauen Anzug entgegen und zog höflich den Hut.

„Hallo, Jonny!" hielt ihn Hans großartig an. „Mach dich bekannt, mein Junge!" Alle drei blieben sie stehen, und Hanna dachte: Was ist dieser Jonny für ein großer, stattlicher Mensch . . .

„Mein Freund Georg Heid, Fräulein Hanna Kamphorst", übernahm Hans die Vorstellung. Sie reichten sich die Hände und gingen zusammen weiter. Am Gartenpförtchen zog Hans die Schlüssel. „Jetzt mußt du gehen", sagte er. „Mutter wartet schon mit dem Kaffee. T'jüs, Jonny!"

Georg Heid zog den Hut, sagte guten Tag und ging.

Vom offenen Fenster der glasüberdeckten Veranda winkte die Mutter. Hanna lief leichtfüßig den Kiesweg hinan. Der Junge kam mit dem Koffer nach. Ja, wir kriegen noblen Besuch . . . was für Augen Jonny machte . . . und morgen werden wir segeln . . . und übermorgen . . . Aber da war er an der Verandatür angelangt, roch den guten Kaffeeduft und hatte keine Zeit mehr, weiter zu denken —

Nebel waberte vormittags an den Uferrändern, und träge ging der Wind durch den Dunst. „Verflixte Flaute!" sagte Hans und war mürrisch.

Der Hausbesuch schaute auch ins Wetter und tröstete: „Dann ein anderes Mal! Und deinen Freund nehmen wir dann mit, ja?"

Hans gab es einen Stoß. Dann besann er sich: „Wie du meinst. Hanna — mir soll's gleich sein — —" Sie saßen in der Halle in den Worpsweder Lehnstühlen. Die Mutter rief sie zum Essen.

Als sie beim Nachtisch saßen, klingelte es am Windfang. Hans ging hin und öffnete. Georg Heid stand draußen auf der Fußmatte. „Tag, Hans! Was habt ihr heute vor?"

Der Junge nagte an der Unterlippe. „Na, komm 'rein", meinte er ungnädig. „Wir wollen segeln. Kannst gern mitkommen, wo du 'mal schon hier bist."

Hanna kam aus der Eßzimmertür und streckte ihm freudig die Hand entgegen. Er nahm sie behutsam wie eine Kostbarkeit.

„Das Wetter hat aufgeklart", sagte Georg Heid.

Richtig, über Mittag war es schön geworden. Wolken ballten sich noch am Himmel, aber Wind kam auf und schob sie stetig nach Osten. Segelwetter. — „Jetzt aber los!" schrie Hans und war auf einmal wieder vergnügt.

Zum Strand hinunter machten sie einen Wettlauf. Blau und wiesengrün flutete der Strom. Sie sprangen ins Boot. Hans reichte Hanna die Hand und half ihr über den Bordrand. Das Großsegel flog noch am Mast, und die Holzringe klirrten. Georg nahm die Ruderpinne in die Faust. Der Junge löste die Leine und sprang nach.

Hans kommandierte, und Georg ließ ihn gewähren. Hanna stellte tausend Fragen, und ihr Haar flog im Wind. Sie kreuzten den Strom hinunter. Schlanke Jachten kamen ihnen entgegen, und ihre Segel fegten wie weiße Vögel über das Wasser. Bald fern, bald nah waren die Ufer und glitten zurück. Das Wasser rauschte am Bootsholz. Einmal ging ein Ozeandampfer stromauf und ließ die Bugwellen aufwogen. Ihr Boot tanzte darin. „Aufpassen!" rief Georg Heid und pfiff übermütig vor sich hin. Hanna stieß kleine, helle Schreie aus. Dann waren sie wieder im ruhigen Fahrwasser.

Musik scholl auf von fern und wurde laute, dröhnende Blechmusik, als ihr Boot näher heran war. An weißen Stangen flatterten Wimpel über grüner Uferböschung.

„Wollen wir tanzen?" fragte Hanna und machte sehnsüchtige Augen. Georg Heid warf das Steuer herum. Das Segel schlug back, und Hans hantierte schon am Mast.

Als sie den Tanzsaal betraten, setzte die Musik mit dem neuesten Schlager ein. Da flogen Georg und Hanna schon tanzend von dannen. Hans blieb allein und wurde rot vor Zorn. Als sie zurückkamen, und einen Tisch suchten, machte er ein trotziges Gesicht.

„Jetzt wir beide, Hans!" forderte Hanna, als die Musik von neuem einsetzte. Aber Hans blieb störrisch und tanzte nicht. Bis zum Aufbruch lehnte er am Türpfosten und

weinte fast vor Scham und Wut. Der Himmel färbte die Fenster des Saales gelb und glühend rot, und vor seinen Augen waren die Gesichter der tanzenden Paare hell und glänzend, wogten hin und her und wurden matter und farbloser, da draußen die Sonne hinter den Wipfeln im tiefen Lande versank. Mit einmal kam die Dämmerung aus violetten Weiten. Über den Fluß flossen die ersten Lichter. Es wurde kühl. Sie gingen zum Boot hinunter.

Der Wind war nach Norden herum gegangen. Das Segelboot zog stetig flußauf. Das Wasser rauschte am Kiel, und leise knarrte der Giekbaum. Der Junge hockte verdrossen auf der Ducht und sah an Hanna und Georg Heid vorbei. Die Lichter, welche die Ufer umflammten, erhellten nicht die Dunkelheiten, in denen er befangen war.

Immer drückender wurde die Stille, die zwischen den Bootsinsassen lag. Und plötzlich senkte das Mädchen den Kopf zwischen die Hände und schluchzte auf: „Pfui, Hans! Die ganze Freude verdirbst du uns . . ." Sie weinte stärker auf. Georgs Augen gingen suchend zu Hans, aber der wich seinem Blicke aus. Hanna schluchzte weiter: „Und überhaupt . . . wo ich doch . . . so gut wie verlobt bin . . ." Abgerissen kamen die Worte.

„Das ist nicht wahr!" schrie Hans und war kalkweiß im Gesicht geworden.

Sie hob den Kopf aus den tränennassen Händen: „Das ist doch wahr!" rief sie verzweifelt und begann von neuem aufzuschluchzen.

Die kommende Nacht hüllte das Boot ein. Kein Wort hatte Georg Heid gesagt. Erst als sie sich der Einfahrt zum Bootshafen näherten, rüttelte seine Stimme Hans auf: „Fix, fix! Segel nieder, Hans!"

Hans hantierte schweigend. Mechanisch griff er zum Bootshaken. Georg sprang auf den Schwimmsteg hinüber und half Hanna aussteigen. Sie warteten, bis Hans fertig war. Und dann war es Zeit, heimzugehen.

„Dummerjan!" sagte Georg Heid langsam und leise seinem jüngeren Freunde, als sie am Gartentörchen standen. Hanna gab ihm zögernd und scheu die Hand, und Georg Heid ging schon davon.

Von der Veranda rief die Mutter: „Wo bleibt ihr, Kinder?" Der Abendbrottisch stand gedeckt.

„Hast du geweint, Hanna?" fragte sie erschrocken und sah zu Hans hin. Der wußte nichts zu antworten.

„Oh, nein, Tante", lächelte Hanna tapfer. „Es war herrlich heute. Aber ich bin müde geworden —"

Der Wind rauschte in den alten Bäumen des Gartens. Fernes Wettergeleucht spann Feuergeäder überm Fluß.

In Hansens Brust wühlte der erste, tiefe Schmerz. Er wagte es nicht, Hanna anzusehen. So nahe war sie und doch so unerreichbar fern geworden . . .

Unsichtbar im Hintergrunde schien Georg Heid zu stehen. „Dummerjan!" sagte er noch einmal. Seine rasche, fröhliche Stimme klang wie vorhin seltsam ernst und eindringlich, seine Augen fuhren über Hansens Gesicht; und bisher hatte er immer noch das Richtige gesagt — —

## Eine vielseitige Dame.

In einer Münchener Zeitung erschien vor einigen Tagen das nachstehende Inserat: „Eine im Bureau (Buchführung, Stenographie und Schreibmaschine) wie in Küche und Haushalt völlig perfekte Kraft wird per sofort gesucht. Automobilistin mit Führerschein bevorzugt. Schriftliche Bewerbungen mit Zeugnisabschriften, Lebenslauf, Lichtbild und Gehaltsansprüchen sind zu richten an Alte Schackgaler in München."

Der Suchende erhielt u. a. auch folgenden Brief, der zum mindesten von dem guten Humor der Bewerberin zeugt: „Unter höflicher Bezugnahme auf Ihr Inserat gestatte ich mir, mich um die vakante Stellung bei Ihnen zu bewerben. Ich bin nicht nur firm in der amerikanischen Buchführung (neuestes Durchschreibesystem), Einheitsstenographie, Schreibmaschine — sämtliche neuesten Modelle einwandfrei im Zehnfingersatz (Blindenschrift) — sondern auch vollkommen perfekt in feinster Herrschaftsküche und allen sonstigen Hausarbeiten.

Außer diesen obigen geringfügigen Ansprüchen, die Sie stellen, bin ich Besitzerin von Führerschein IIIb schon seit drei Jahren und habe auch schon verschiedene Rennen mit Erfolg mitgefahren. Auch habe ich die Meisterprüfung in Autoreparaturen abgelegt, so daß ich alle vorkommenden Reparaturen selbst ausführen kann. Für den Fall, daß Ihr großzügiges Unternehmen sich in der nächsten Zeit auf den Flugverkehr einstellen sollte, bin ich natürlich gern bereit, ein Examen im Flugdienst abzulegen, was mir bei meinen Vorkenntnissen sicherlich nicht schwerfallen dürfte.

Als Gutsbesitzerstochter verstehe ich auch mit allen Haustieren — mit Groß- und Kleinvieh — gewandt umzugehen, falls hierauf Wert gelegt werden sollte. Perfekte Melkerin und Gemüsegärtnerin. Da ich ferner mein Hebeammenexamen gemacht habe, außerdem als Kindergärtnerin, Krankenpflegerin und Reisende in Damenwäsche einige Erfahrung besitze, kann ich Ihrer geschätzten Familie zweifellos große Dienste erweisen. Nicht unerwähnt will ich lassen, falls in Ihrem Bureau Säuglingspflege notwendig wäre, daß ich auch auf diesem Gebiete bewandert bin.

Sprachkenntnisse sind selbstverständlich vorhanden. Auch politisch habe ich einige Erfahrung, da ich als Parteisekretärin tätig war, und zwar, um mich in jeder Hinsicht auszubilden, sowohl bei der Deutschnationalen Partei als auch bei der KPD. Wäscheversorgung, perfektes Schneidern, Staubsaugen, Frisieren, Ondulieren (Dauerwellen) und Servieren usw. setzen Sie sowohl als auch ich jedenfalls als selbstverständlich voraus.

Ich reflektiere hinsichtlich der Gehaltsfrage auf ein Taschengeld von monatlich 20 Mark, da Sie mir doch sicher noch Gelegenheit zur Ausbildung in weiteren Sparten von Bureau, Haushalt, Sport usw. geben werden.

Ich werde mich Ihres Vertrauens würdig zeigen und zeichne in der Erwartung Ihres freundlichen Antwortschreibens

mit vorzüglicher Hochachtung

Eulalia Vielseitig.

## Regenmelodie.

In Sturm und Regen endlich heimgefunden!
O wie das wohlig alle Sinne kühlt,
Wenn man nach atemlosen Heimkehrstunden
Sein trautes Dach als liebes Obdach fühlt!
Im warmen wonnigen Zuhausebleiben
Webt ein Gefühl wie Ammenpoesie.
Das Regenprickeln an den nassen Scheiben
Spinnt traumzart seine Tropfenmelodie.

Frida Schanz.



## Bunte Chronik



*** Der Weltmeister im Cocktail-Mixen kommt!** Kongresse und Konferenzen sind jetzt allenthalben an der Tagesordnung. Ganz modern ist die internationale Zusammenkunft der Cocktail-Mixer, die dieser Tage in London stattfindet. Mixer aus aller Herren Länder werden zusammentreffen, um die Geschicklichkeit ihres Handgelenks und ihren guten Geschmack zu zeigen. Wer den besten Cocktail mixt, wird von einer eigens berufenen Jury preisgekrönt. Nicht weniger als 140 der verschiedensten Zutaten stehen den Wettbewerbern zur Verfügung, auch der heimatliche Tee und Honig können verwendet werden. Nur über eine Frage war man sich nicht klar. Wie die Preisrichter die Erfüllung ihrer Pflichten bewältigen sollten? Man hat es so eingeteilt, daß jeder nicht mehr als fünf Getränke zu kosten braucht. Auch der Benennung der einzelnen Sorten wird man einige Aufmerksamkeit schenken müssen. Wer wird zum Beispiel dem „Kuß eines Engels" widerstehen können? Welch Entzücken wird man bei dem Genuß eines „glühenden Sonnenunterganges" empfinden? Wer wird den „Flug einer Schwalbe" nicht bewundern? Und trotz alledem soll es Leute geben, die diesem modernsten aller Berufe keine allzugroße Wichtigkeit beimessen!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.